

Emil Freymond

Autor(en): **Baragiola, E.N.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **20 (1918)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Worte zu lesen sind: „Es gibt nur eine Dunkelheit: Die Unwissenheit.“ Das ist so. Die Unwissenheit ist unser Feind; Wissen dagegen ist der einzige sichere Weg zum ewigen Frieden.“

Ich konnte pessimistische Ansichten über die Haltung der englischen Gewerkschafter gegenüber der „Internationale“ nicht verhehlen. Mr. Gosling suchte sie zu zerstreuen mit der Versicherung, dass die englischen Arbeiter ihren Patriotismus nicht verleugnen können noch wollen, dass sie aber deswegen die Bedeutung und den höheren Gesichtskreis der internationalen Bewegung nicht vergessen haben noch vergessen werden. „Ich wünschte von ganzem Herzen sagen zu können: ‚Die Welt ist mein Vaterland,‘“ mit diesen Worten drückte mir Mr. Gosling herzlich die Hand, und ich nahm Abschied von einem Arbeiterführer, der in der englischen Industriearbeiterschaft großes Ansehen und bedeutenden Einfluss besitzt, unbeschadet darüber, ob uns seine Ideen gefallen oder nicht.

Zweifellos wird die englische Zensur für die Übermittlung dieses Interview in die Schweizerpresse bereitwillig Erleichterungen bieten, und ich erlaube mir, an dieser Stelle den Wunsch auszusprechen, dass mir die gleichen Erleichterungen verschafft werden mögen für die Übermittlung von Interviews mit Arbeiter- und Sozialistenführern, die sich durch ihren mannhaften Stand gegen Krieg, Militarismus und Imperialismus überall da einen ehrenwerten Namen errungen haben, wo die alte „Internationale“ noch treue und unentwegte Anhänger und Streiter gefunden hat. Will sich die britische Zensur um Gerechtigkeit und die vielgerühmte „British fairness“ ein Verdienst erwerben, so will ich ihr hiefür Gelegenheit bieten.

LONDON, den 22. November 1917

ERNST WALTER



EMIL FREYMOND †

Kürzlich starb in Prag der Romanist an der dortigen Hochschule, Prof. Emil Freymond, ein Schweizer, und hierzulande durch mehrjährige Tätigkeit an der Berner Hochschule in schönstem erinnern. Seine philologischen Arbeiten sind nicht derart, dass sie einen größeren Kreis näher berühren könnten. Freymond, ein echter Gröberschüler, ging analytischen Einzelstudien nach, und seine Berner Studenten leitete er vornehmlich an zu sorgsam klarem Erfassen des Historisch-Romanistischen. Doch gerne folgte er den Forschernaturen unter ihnen und freute sich an deren aussichtsreichen Wegen, wenn diese auch nicht von ihm vorgesteckt und vorgezogen waren. Seinen früheren Schülern allen aus dem alten Kloster an der neuen Brücke ist Freymond besonders lieb als ein, bei wissenschaftlicher Unerbittlichkeit, feiner gütiger Lehrer und Mensch, zu dem sie mit tiefem Vertrauen aufblickten. Ein warmbeherzter Romanist war er, der seine sichtbare Genugtuung fand am Deuten erspriesslich linguistischer Erscheinungen. Aufleuchteten seine großen blauen, bebrillten, sonst so müden Augen, wenn er sah und fühlte, wie die zuweilen recht verwickelten, immer aber doch ganz deutlich gezeichneten linguistischen Gedankengänge uns zu fesseln vermochten. In hohem Maße kam ihm als Linguisten, als Literarhistoriker und Ästheteten seine gründliche musikalische Begabung und Schulung zustatten, vorab im

Kolleg über das altfranzösische Volkslied. Ja, der so ernsthafte Dozent ließ sich's nicht nehmen, das für eine bekannte Sonettenreihe Carduccis richtunggebende Revolutionslied *Ça ira* vom Katheder aus in Tönen anzudeuten. Ich höre ihn auch noch das glühende Mahnwort „Avanti, Francia, avanti!“ aus dem ersten *Ça ira*-Sonette ausrufen. Ob er, der, trotz wesenhaft deutschen Erziehungseinflüssen, allem Romanischen so affektisch nahestand, empfinden musste, dass dieser Ansporn sich nicht nur auf den September 1792 bezog, sondern vielleicht ein Beginn jener im Ausland allzu wenig bekannten italo-französischen Bindung geistiger Art bedeutete, die der heutigen politischen zugrunde liegt? — Auch auf spezifisch italisch-politische Dichtermahnungen ging er im Kolleg näher ein und wies nachdrücklich auf den Gewichtsunterschied zwischen Petrarca's *Italia mia* und Leopardi's *O patria mia* ... Jedes Semester führte er seine Schüler in einen italienischen Dichter ein.

Sein emsiges Gelehrtenleben hinderte Freymond nicht, mit der Mittelschule, insbesondere mit dem Berner Gymnasium in enger Fühlung zu stehn. Das Mittelschul-Romanistische förderte er durch ein nützliches Einführungs-kolleg in die Methodik des fremdsprachlichen Unterrichtes. Sein Gelehrtenleben hinderte auch nicht den *erudito cortigiano* an hingebendem Genusse gesellschaftlicher Freuden.

Vermochte Freymonds vornehm empfindsames Wesen den erschütternden Zeitereignissen nicht mehr Stand zu halten? — Seinen Schülern bleibt er durch all ihr Tun und Tasten ein wohlwollend weiser Begleiter.

ZÜRICH

E. N. BARAGIOLA



DIE NEUE SCHWEIZ

Das Programm für Schweizer und solche, die es werden wollen, wie Prof. L. Ragaz sein neuestes Buch benennt (im März 1918 erschienen bei W. Trösch, Olten, Fr. 4), verdient, des darin lebendigen Mutes und Willens wegen, wirklich dahin zu kommen, wohin es bestimmt ist, „wie man zu sagen pflegt, ins Volk“ und zu der Jugend, die der Autor grüßt, zu der wirklichen und der „in grauen Haaren“.

Entschieden werden schwere Wunden der jetzigen Schweiz aufgedeckt, dass sie von Wucherern, Spionen und Agenten voll ist, dass sie wirtschaftlich von den Fremden erobert wird, dass ein Teil der großen Tagespresse ein Hauptwerkzeug der Entnationalisierung des Schweizervolkes ist („du meinst wohl, du habest es mit Urschweizertum zu tun, wo du das Produkt einer Frankfurter oder Wiener Redaktionsstube vor dir hast, die ihrerseits die Inspiration aus irgend einer Regierungsstube bezogen hat“), dass wir von der Auslandpropaganda für Wissenschaft, Kunst, Literatur, Religion, Politik, Technik usw. überschwemmt sind, und dass wir Schweizer, besonders die Deutschschweizer, viel zu viel Reverenz machen vor der rohen Macht des Ungeistes reaktionärer, imperialistischer, monarchischer Tendenzen, für die wir als Demokraten, Republikaner, als Schweizer nicht die geringste Sympathie haben dürften. Ragaz ist hauptsächlich gegen Deutschland gewendet, das uns kulturell und politisch am meisten aufzusaugen droht. „Anstatt gewissen Ereignissen gegenüber Treue gegen das zu halten, was der Schweiz allein Lebenskraft gibt — ich denke vor allem an das Schicksal Belgiens —, schwiegen wir betäubt.“